

Berlin 1945-48: Hilde Radusch kommt dem Sozialismus in die Que(e)re. Oder:

Nachdenken über die Geschichte lesbisch-queerer Frauen in Deutschland in der Mitte des 20. Jahrhunderts¹

„Ja, solange man mit den Kommunisten mitarbeitet, ja, und ihnen hilft bei der Arbeit undsoweiter, ist alles wunderschön. Aber als ich damals ausgetreten bin, da hat man mir gesagt, nun ja, also, wir würden dich ja auch wieder aufnehmen, wenn du uns versprichst, dass du deine Freundin laufen lässt. Hab mit der Faust auf den Tisch gehauen, hab gesagt, Meine Freundin geht euch gar nichts an, hab mein Parteibuch selbst eingereicht.“²

Dieser kurze Ausschnitt aus einem Oral History Interview katapultiert uns mitten in das Berlin der unmittelbaren Nachkriegszeit. Zu uns spricht Hilde Radusch, Kommunistin, Journalistin, Schriftstellerin, deren lesbischer Aktivismus im Alter und deren Rolle als Zeitzeugin ihr zu bescheidener Bekanntheit innerhalb der schwul-lesbischen Geschichte in Deutschland verholfen haben³. Sie schildert hier die Umstände ihres Austritts aus der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) im Januar 1946, nachdem sie fünfundzwanzig Jahre lang sehr aktives Mitglied gewesen war, durch die Jahre der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. In diesem kurzen Ausschnitt klingt an, dass ihr Austritt mit ihrer Beziehung zu einer Frau zu tun hatte: die Partei verlangte, dass sie sich von ihrer Freundin trenne.

In diesem Beitrag möchte ich anhand des Falls von Hilde Radusch über die Geschichte von Frauen nachdenken, die wegen ihrer gleichgeschlechtlichen Beziehungen und/oder ihrer Verkörperung von Geschlecht nicht der geschlechtlichen und/oder sexuellen Norm entsprachen. Für sie nutze ich den Begriff „lesbisch-queere Frauen“, der auf die Historizität und das Unbändige

¹ Dieser Beitrag ist ein Ergebnis verschiedener Arbeitspapiere und Vorträge. Die Autorin dankt den Teilnehmer_innen des „Doing Queer Studies Now“-Workshops an der University of Michigan, des Seminars „Making Democratic Subjectivities II“ bei der Konferenz der German Studies Association, dem Publikum des Science Slam im Berliner Sonntagsclub (alle im Herbst 2016), den Leser_innen des Berliner Colloquiums für die Geschichte der Sexualität im Januar 2017 und den Zuhörer_innen der Tagung „Homosexualität in Europa seit 1945“ in Tutzing im Juni 2017 für Fragen, Kommentare und Denkanstöße. Besonderer Dank an Jan-Henrik Friedrichs, Martin Lücke und Helmut Puff für Kommentare zum Vortrags- und Publikationstext und an das Team des Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrums (FFBIZ) für Unterstützung bei der Arbeit mit Raduschs Nachlass.

² Hilde Radusch, Oral-History-Interview mit Annemarie Tröger, 1979, Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrum (FFBIZ), Audiodatei, bearbeitet von Christian Fink, Transkription der Autorin.

³ Siehe z.B. Claudia Schoppmann, Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im "Dritten Reich", Berlin 1993, S. 32-41; Pieke Biermann/Petra Haffter, Muss es denn gleich beides sein? BRD 1986 (TV-Dokumentation); Ilona Scheidle, Der Nachlass Hilde Radusch (1903-1994), in: Grünes Gedächtnis 2013 (2014), S. 56-59.

vermeintlich eindeutiger Geschlechts- und Sexualitätskategorien verweist. Dabei geht es mir auch darum zu markieren, dass diese Frauen nicht notwendigerweise aufgrund ihrer Beziehungen zu anderen Frauen aus dem Rahmen fielen, sondern zum Teil wegen ihrer auffälligen Verkörperungen von Geschlecht, die normativen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit entgegenstanden. „Queer“ wird heute in den englischsprachigen und zum Teil auch in den deutschsprachigen Geisteswissenschaften verwendet, um Praktiken, Identitäten und Lebenswelten zu beschreiben, die die geschlechtliche und/oder sexuelle Norm einer Gesellschaft brechen, ihr entgegenstehen, que(e)r zu ihr verlaufen. Dieser Ausdruck stellt zwar für Deutschland in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts einen Anachronismus dar⁴. Aber auch „lesbisch“ ist für diesen Zeitraum nur bedingt ein Quellenbegriff. Der Historiker Jens Dobler hat skizziert, dass vielmehr seit Ende des 19. Jahrhunderts und bis in die 1970er Jahre „schwul“ als Eigenbezeichnung sowie in kriminalistischer und sexualwissenschaftlicher Literatur vor allem für gleichgeschlechtlich liebende Frauen verwendet wurde⁵. Von Hilde Radusch selbst liegen erst aus den 1970er Jahren Selbstbezeichnungen vor, mit denen sie ihre sexuelle Anziehung zu Frauen beschreibt. Die Historikerin Laurie Marhoefer hat argumentiert, dass in der Zeit des Nationalsozialismus die Kategorie „lesbian“ für Frauen, die Affären mit anderen Frauen hatten, für sich wenig aussagekräftig ist. Vielmehr war ein nicht-normativer Ausdruck von Geschlecht bestimmend dafür, ob gleichgeschlechtlich liebende Frauen Aufsehen erregten und damit dem Risiko der Verfolgung durch die Gestapo ausgesetzt waren⁶. Der Ausdruck „lesbisch-queere Frauen“ erscheint mir daher gut geeignet, um die Situation von Hilde Radusch zu untersuchen, die seit den 1920er Jahren Beziehungen zu Frauen hatte und deren geschlechtlich nicht-normatives Auftreten zu ihrer Auffälligkeit beitrug. Zunächst werde ich ihre Situation in KPD und dem Komitee Opfer des

⁴ Zum Begriff „queer“ und den „Queer Studies“ siehe z.B. Andreas Kraß, Queer Studies - eine Einführung, in: Andreas Kraß (Hrsg.), Queer Denken. Queer Studies, Frankfurt (am Main) 2003, S. 7–28.

⁵ Jens Dobler, Schwule Lesben, in: Andreas Pretzel/Volker Weiß (Hrsg.), Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre, Hamburg 2012, S. 13–23.

⁶ Laurie Marhoefer, Lesbianism, Transvestism, and the Nazi State: A Microhistory of a Gestapo Investigation, 1939-1943, in: American Historical Review 121 (2016), H. 4, S. 1167–1195, S. 1172.

Faschismus (OdF) in den Jahren 1945-48 rekonstruieren, dann der Frage nachgehen, wie sie als lesbisch-queere Frau in den Akten aufscheint. Dabei ist meine These, dass die komplexen Prozesse von Diskriminierung, Verfolgung und Selbstbehauptung lesbisch-queerer Frauen nur dann erfasst werden können, wenn gleichgeschlechtliche Beziehungen *und* verkörpertes Geschlecht in Augenschein genommen werden. Wie ich zeigen werde, stellen schriftlich festgehaltene Eigen- und Fremdwahrnehmungen sowie Fotografien dafür höchst aufschlussreiche Quellen dar. Die Erörterung muss dabei aufgrund der Kürze des Beitrags skizzenhaft bleiben.

Hilde Radusch, Jahrgang 1903, lebte seit 1921 und bis zu ihrem Tod 1994 in Berlin⁷. Im Alter von 18 Jahren trat sie der Kommunistischen Jugend bei. Nach einer Ausbildung als Kinderhortnerin arbeitete sie ab 1925 als Telefonistin bei der Post, wo sie ihre erste Freundin kennenlernte⁸. Sie war Betriebsrätin, engagierte sich beim Roten Frauen- und Mädchenbund, hielt Vorträge und schrieb Artikel für verschiedene kommunistische Zeitungen. Von 1929 bis 1932 war sie Abgeordnete für die KPD im Berliner Abgeordnetenhaus. Im April 1933 wurde sie wegen ihrer politischen Tätigkeit festgenommen und saß knapp sechs Monate im Frauengefängnis Barnimstraße. Nach ihrer Entlassung arbeitete sie noch kurzzeitig im Untergrund für die KPD, zog sich dann aber aus der politischen Arbeit zurück. Ab 1939 lebte sie in einer Beziehung mit der Arbeiterin Else „Eddy“ Klopsch. Im August 1944 floh Radusch vor einer drohenden Verhaftung in ihre Gartenlaube in Prieros, einem kleinen Ort südöstlich von Berlin. Gemeinsam mit ihrer Freundin, die sich ihr anschloss, erlebte sie dort die letzten Kriegsmonate und schließlich die Ankunft der Roten Armee.

Am Tag der deutschen Kapitulation kehrten sie nach Berlin zurück. Als langjährige Kommunistin fand Radusch innerhalb weniger Wochen Arbeit als Abteilungsleiterin des Komitees

⁷ Die biografische Skizze folgt weitgehend Claudia Schoppmann sowie Raduschs eigener Lebenserzählung im Dokumentarfilm „Muss es denn gleich beides sein?“ Schoppmann, Zeit, Biermann/Haffter, Muss. Die Autorin hat Datierungen anhand von Dokumenten in Raduschs Nachlass im FFBIZ und ihrer OdF-Akte im Landesarchiv Berlin gegengeprüft. FFBIZ Rep. 500, Acc. 300, LAB C-Rep. 118-01 Nr. 6693. In der Folge wird der Nachlass mit „FFBIZ“ sowie Kiste und Dokumentennummer verkürzt zitiert.

⁸ Schoppmann, Zeit, S. 35.

Opfer des Faschismus (Komitee OdF) im Bezirk Schöneberg. Das Komitee wurde im Mai 1945 von KZ-Überlebenden gegründet. Es hatte vor allem zwei Aufgaben, eine soziale und eine politische. Einerseits stattete es die aus den Konzentrationslagern, Gefängnissen, Exil und Untergrund zurückkehrenden Verfolgten des Naziregimes mit den zum Überleben notwendigen Ressourcen aus, was in den an die Bezirksämter angegliederten Bezirksgruppen der Organisation geschah⁹. Als Abteilungsleiterin der Bezirksstelle Schöneberg war Radusch dafür verantwortlich, NS-Verfolgte mit Lebensmitteln, Kleidung, Wohnraum und Arbeit zu versorgen. Andererseits traf der Hauptausschuss Opfer des Faschismus (HA OdF) die Entscheidung darüber, wer sich überhaupt Opfer des Faschismus (OdF) nennen konnte, und in welche Kategorie die Verfolgten einzuordnen seien. Diese Einstufung war mit unterschiedlichen Entschädigungen und Privilegien verknüpft, unter anderem bei der Stellenvergabe in der Verwaltung¹⁰. War der HA zunächst mit Mitgliedern von KPD, SPD und der bürgerlichen Parteien besetzt, so wurde die KPD innerhalb eines Jahres dominierende Kraft¹¹. Hilde Radusch war ab Oktober 1945 selbst als OdF anerkannt¹². Bereits im November wurde sie jedoch zur „Rücksprache“ vor eine Kontrollkommission der KPD geladen, es folgte die Bildung einer Untersuchungskommission, vor der Radusch am 6. Januar 1946 erscheinen musste¹³. Am Tag darauf trat sie aus der KPD aus, eine knappe Woche später kündigte sie ihre Stelle beim Bezirksamt Schöneberg¹⁴.

Anhand von drei Quellen aus dem OdF-Kontext soll im Folgenden herausgearbeitet werden, welche Rolle Raduschs Geschlecht und Sexualität in der Kette von Ereignissen spielten, die zu ihrem Bruch mit der KPD und der späteren Aberkennung ihres Status als OdF führten. Bei dem ersten Quellenfund handelt es sich um zwei handschriftliche Briefe in Raduschs OdF-Akte. Sie bieten eine Perspektive darauf, warum sie mit der KPD in Konflikt kam und welcher Methoden sich

⁹ Susanne zur Nieden, *Unwürdige Opfer. Die Aberkennung von NS-Verfolgten in Berlin 1945 bis 1949*, Berlin 2003, S. 28-36.

¹⁰ Ebenda S. 37.

¹¹ Ebenda S. 61-69.

¹² Schreiben des HA OdF an Radusch, 29.9.1945. LAB C-Rep. 118-01 Nr. 6693.

¹³ Schreiben der KPD an Radusch, 27.11.1945 sowie 1.1.1946, FFBIZ Kiste 39.

¹⁴ Kalendereinträge Radusch, FFBIZ Kiste 5.

ihre Parteigenossen bedienten, um sie loszuwerden. So schreibt ein Heinz S. in einem Brief an den Genossen S.:

„Die Frau Radusch musste ja auch deshalb gehen weil sie alle 4 Parteien gleich behandelt hat und die Anordnung von Jure [sic!] auf K.P.D. Ausweis alles zu geben zurückgewiesen hat.“¹⁵

Heinz S. begründet Raduschs Stellenverlust als Bezirksleiterin OdF also damit, dass sie sich weigerte, KPD-Mitglieder bei der Vergabe von Ressourcen zu bevorzugen, und sich auch „Jure“, dem KPD-Bezirksleiter Gerhard Jurr, widersetzte¹⁶. In einem zweiten Brief an einen anderen Genossen verrät Heinz S. noch mehr:

„Genosse. Ich halte es nicht mehr länger aus in euren Augen als Lump da zu stehn ich mach deshalb dir ein Geständnis. [...] Vor Weihnachten sprach Jure, Binz, Krüger, Steinfort. wie kriegen wir die Radosch [sic!] raus die ist uns als Weib zu klug und gefährlich ich gebe 100 Zigarren und 5 Jacken wenn uns einer hilft. Ich war gerade dabei und fragte was man da tun mus. Darauf wurde mir gesagt aus Zimmer I. ein paar Rechnungen und ein Päckchen aus den Schreibtisch gleich vor der Tür rechts raus holen. Sie sagten mir nach Weihnachten wird alles wieder reingelegt. Ich habe aber indessen festgestellt das es nicht gemacht wurde sondern sie und Fr. Radosch aus dem Amt flogen.“¹⁷

Im zweiten Brief schreibt Heinz S., Radusch sei seinen Genossen „als Weib zu klug und gefährlich“ geworden. Die Formulierung lässt keinen Zweifel daran, dass Raduschs Geschlecht als Gefahr wahrgenommen wurde: sie bedrohte ganz konkret männliche Macht. Der von Heinz S. geschilderte Diebstahl aus ihrem Schreibtisch war ein sicheres Mittel, sie loszuwerden, und zwar auch langfristig, denn Radusch fand nie mehr eine reguläre Beschäftigung.

Zwei Jahre später, im März 1948, verlor Radusch außerdem ihren Status als Opfer des Faschismus. Diese Aberkennung geschah im Rahmen einer breit angelegten Säuberung, in deren Lauf 700 bereits als OdF anerkannte Menschen ihren OdF-Ausweis wieder abgeben mussten. Das

¹⁵ Brief von Heinz S. an Genosse S. Nicht datiert. LAB C-Rep 118-01 Nr. 6693. Fehlerhafte Orthografie und Grammatik wurden beibehalten.

¹⁶ Jurr und Radusch hatten 1935 gemeinsam für die KPD in Moabit Untergrundarbeit geleistet. Jurr verbrachte neun Jahre in Zuchthaus- und KZ-Haft und baute dann bei Kriegsende die Schöneberger KPD wieder auf. 1946 wurde er im ersten politischen Prozess der Nachkriegszeit wegen „kommunistischer Verschwörung“ angeklagt und zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt, jedoch nach öffentlicher Kritik bald entlassen. Lebenslauf Hilde Radusch, 16.6.1945, LAB C-Rep 118-01 Nr. 6693; Karl Jürgen Krenn, Krenn's Berlin-Chronik, 1945-1950, Berlin 2009, S. 118 und 125.

¹⁷ Brief von Heinz S. an Genossen. Nicht datiert. LAB C-Rep 118-01 Nr. 6693.

Komitee entzog ihn denjenigen NS-Verfolgten, die es der Unterstützung nicht mehr für würdig befand, entweder weil ihre Verfolgung nicht spezifisch politisch, religiös oder rassistisch motiviert war, oder weil sie sich während der Inhaftierung oder in der Nachkriegszeit „unwürdig“ verhalten hatten, was u. a. an einer strafrechtlichen Verurteilung in der Nachkriegszeit festgemacht wurde¹⁸. Radusch hatte den Status wegen ihrer Inhaftierung von April bis September 1933, ihrer kurzzeitigen Untergrund-Arbeit für die KPD in den 30er Jahren und ihres erzwungenen Abtauchens ab August 1944 und einer daraus resultierenden Nierenkrankheit beantragt¹⁹. Das Komitee befand nun nach der Überprüfung, der Grund der Verhaftung sei aus den Akten nicht ersichtlich, und sie habe nicht den Nachweis erbracht, dass sie aus politischen Gründen verhaftet worden sei. Eine Verurteilung oder ein Prozess hätten nicht stattgefunden²⁰. Auch für Raduschs Abtauchen 1944 konnte das Komitee keine politischen Gründe sehen. Man vermutete stattdessen, „dass sie sich aufgrund der immer stärker werdenden Luftangriffe dorthin in Sicherheit brachte.“²¹ Somit wurde ihr der Verfolgtenstatus wieder entzogen²².

In den Akten scheint es also auf den ersten Blick so, als habe Hilde Raduschs Sexualität weder bei ihrem Parteiaustritt bzw. -ausschluss noch bei ihrer Kündigung als OdF-Bezirksleiterin noch bei der Aberkennung ihres Opferstatus eine Rolle gespielt. Ihre lesbische Lebensweise wird aber durchaus auch thematisiert. So heißt es in einer Aktennotiz zu ihrer Aberkennung, dass die Angaben ihrer Freundin Else Klopsch nicht glaubwürdig seien, weil diese „in einem sehr engen Freundschaftsverhältnis“ mit Radusch lebe und die beiden eine Wohnung teilten²³. In einem anderen Schreiben heißt es noch deutlicher: „Der Aussage der Bürgin Klopsch können wir wenig Wert beimessen, da uns bekannt ist, dass beide Frauen in einem engen Liebesverhältnis (lesbische

¹⁸ Zur Nieden, Unwürdige, S. 115-6.

¹⁹ OdF-Antrag Radusch, 8.9.1945, LAB C-Rep 118-01 Nr. 6693.

²⁰ Protokoll des Prüfungsausschusses Schöneberg, 17.2.1948. Ebd.

²¹ Aktennotiz HA OdF, 24.5.1948. Ebd.

²² Schreiben des HA OdF an Radusch, 12.3.1948. Ebd.

²³ Aktennotiz HA OdF, 24.7.1948. Ebd.

[sic!] Liebe) leben.“²⁴ Dass lesbische Beziehungen vom Hauptausschuss Opfer des Faschismus als „unwürdiges“ Verhalten angesehen wurden und zur Aberkennung führen konnten, hat die Historikerin Susanne zur Nieden gezeigt²⁵. Auch wenn Raduschs Beziehung mit Klopsch nicht als Grund für ihre Aberkennung genannt wird, ist es daher wahrscheinlich, dass das Wissen um ihre Sexualität den Entscheidungsprozess negativ beeinflusst hat.

Bei der zweiten Quelle handelt es sich um eine Selbstbeschreibung von Radusch. In ihrem Antrag auf Anerkennung als OdF erklärt sie, warum sie nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nur noch kurzzeitig für die KPD aktiv war.

„Illegale Arbeit versuchte ich 2 mal. [Einmal 1934, einmal 1935, die Gruppe flog auf.] Da ich ein auffälliger Mensch bin, und für konspirative Arbeit ungeeignet, ferner dauernd beobachtet wurde, liess ich diese Arbeit im Interesse der Anderen sein. Meine berufliche Arbeit war durch meinen Gesundheitszustand (Kreislaufschwäche) sehr behindert. Auch konnte ich nirgends den Mund halten, sodass ich dauernd wechseln musste.“²⁶

Radusch führt hier nicht aus, worin ihre Auffälligkeit bestand. Dass sie „nirgends den Mund halten“ konnte, also auch in der Diktatur ihre Meinung äußerte, trug sicher dazu bei. Fotos aus den 1930er und 40er Jahren legen darüber hinaus nahe, dass Raduschs „Auffälligkeit“ zumindest zum Teil ihrer maskulinen Selbstpräsentation geschuldet war. Die Bilder zeigen sie mit kurzem, gescheiteltem Haar, zum Teil streng nach hinten gekämmt, dazu kleidete sie sich oft in Anzug und Hut, manchmal auch Krawatte oder Fliege. Waren Kurzhaarschnitt und androgynes Aussehen bei Frauen in den 1920er Jahren in erster Linie Ausdruck von Modebewusstsein, so trifft das für die 1930er Jahre nicht mehr in gleichem Maße zu²⁷. Auch wenn wir nicht wissen, ob ihr maskulines

²⁴ Protokoll des Prüfungsausschusses Schöneberg, 17.2.1948. LAB C-Rep 118-01 Nr. 6693. Hier taucht „lesbisch“ also durchaus als Quellenbegriff auf. Die fehlerhafte Schreibweise in dem orthografisch sonst einwandfreien Schreiben mag jedoch auf die Seltenheit des Begriffs hindeuten.

²⁵ Zur Nieden, Unwürdige, S. 126-30.

²⁶ Lebenslauf Radusch zum ersten Antrag OdF, Juni 1945, LAB C-Rep 118-01 Nr. 6693.

²⁷ Siehe dazu z.B. Marhoefer, Lesbianism, S. 1174-1176.

Äußeres in dieser Zeit als Zeichen von sexueller Devianz gelesen wurde, der geschlechtlichen Norm entsprach es definitiv nicht²⁸.

[Abb. 1 Bildunterschrift: Hilde Radusch 1940. Auf der Bildrückseite ist handschriftlich notiert: „Meinem Lieb von seinem Kerlchen“. Nachlass Hilde Radusch, Feministisches Archiv FFBIZ, Berlin, Signatur B Rep. 500 Acc. 300, 45-36.]

[Abb. 2 Bildunterschrift: Hilde Radusch 1946. Nachlass Hilde Radusch, Feministisches Archiv FFBIZ, Berlin, Signatur B Rep. 500 Acc. 300, 45-42.]

Das dritte Quellenbeispiel führt zurück zu Raduschs Genossen Heinz S., durch dessen Diebstahl sie ihre Stelle bei der OdF verloren hatte. Sein schlechtes Gewissen und seine Angst vor einer Verhaftung wogen so schwer, dass er auch Radusch selbst ein Geständnis schrieb, das in ihrem Nachlass erhalten ist. Wie in den anderen beiden zitierten Briefen schildert er die Unterschlagungen von SPD- und KPD-Leuten, Raduschs Weigerung, dabei mitzumachen, den Diebstahl aus ihrem Büro im Bezirksamt und seine Rolle dabei. Darüber hinaus führt er aus:

„Man wollte sie ja längst umbringen aber ihre Freundin wich ja nicht von ihrer Seite und als sie mal jemand raus warf bemerkten sie an ihr ungeahnte Kräfte die Frau muss irgendeine Ausbildung haben denn ein schwerer Mann wie Papier in die Luft werfen könnte sie sonst nicht seitdem fürchtete man sich wenn sie dabei war“²⁹

In diesem dritten Beispiel erscheint Raduschs Beziehung zu einer Frau nicht als Problem. Im Gegenteil, ihr Zusammen-Sein mit Eddy Klopsch beschützt sie, und deren ungewöhnliche Körperlichkeit, deren unvermutete Stärke, flößt selbst schweren Männern Furcht ein, so heißt es. Die von Heinz S. beschriebene, fast gar fantastische Kraft von Eddy Klopsch überrascht insofern, als sie von sehr kleiner Statur war. Auf einem Foto von 1939 erscheint sie einen ganzen Kopf kleiner als ihre selbst nur 1,62m große Freundin [Abb. 3]³⁰. Außerdem war sie Zeit ihres Lebens

²⁸ Eine handschriftliche Widmung auf der Rückseite eines Fotos von Radusch im Wald (Abb. 1), in der sie sich als „Kerlchen“ und Klopsch als „Lieb“ bezeichnet, gibt darüber hinaus einen Hinweis auf die geschlechtlich differenzierte Beziehungsdynamik der beiden. In diesem Beitrag kann nicht auf die Bedeutung solcher Beziehungsdynamiken eingegangen werden, die in der US-amerikanischen Forschung als „butch“ und „fem“ bezeichnet und theorisiert wurden. Siehe z.B. Elizabeth Lapovsky Kennedy/Madeline D. Davis, *Boots of Leather, Slippers of Gold. The History of a Lesbian Community*, New York/London 1993.

²⁹ Brief an Radusch, nicht datiert. FFBIZ Kiste 4, 400, 8-12.

³⁰ In Raduschs Pass von 1986 wird ihre Größe als 1,62m angegeben. FFBIZ Kiste 2.

herzkrank und seit ihren Zwanzigern schwer behindert³¹. Laut Radusch, die die einzige überlieferte Quelle zu Klopsch ist, hatte diese aber ihren Körper bereits 1939 gegen einen sie bedrohenden SS-Mann eingesetzt, indem sie mit großer Wucht einen Telefonhörer an seine Schläfe schleuderte³². Auch wenn der Wahrheitsgehalt dieser Episode nicht mehr überprüfbar ist, handelte es sich bei Klopsch offensichtlich um eine furchtlose Frau, die nicht zögerte, körperliche Gewalt gegen sie bedrohende, vermeintlich stärkere Männer einzusetzen. Kein Wunder, dass die KPD Schöneberg die Trennung der beiden Frauen verlangte. Radusch war der Selbstbereicherung der sozialistischen Männerclique in die Quere gekommen. Ihre offen gelebte Beziehung mit Eddy Klopsch verhinderte, dass man sie einfach aus dem Weg räumte.

[Abb. 3 Bildunterschrift: Hilde Radusch und Else „Eddy“ Klopsch im Berliner Tiergarten 1939. Feministisches Archiv FFBIZ, Berlin, Nachlass Hilde Radusch, Signatur B Rep. 500 Acc. 300, 42-4.54]

In diesem Beitrag habe ich anhand des Falls von Hilde Radusch erörtert, welche Rolle gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Frauen und nicht-normativ verkörpertes Geschlecht im Berlin der unmittelbaren Nachkriegszeit spielten. Trotz der Kürze der Darstellung und eingeschränkter Quellenbasis lassen sich aus der Diskussion einige Schlussfolgerungen für die Erforschung der Geschichte lesbisch-queerer Frauen in Deutschland in der Mitte des 20. Jahrhunderts ziehen. Erstens: wie produktiv es ist, die Kategorien Sexualität *und* Geschlecht gemeinsam ins Auge zu fassen. Raduschs Schöneberger Genossen ist sie explizit „als Weib zu klug und gefährlich“, die Parteikommission beanstandet ihre Beziehung mit einer Frau. In ihrem Fall verschränken sich merklich die Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht und Begehren. Um Ausschlussmechanismen gegen lesbisch-queere Frauen zu verstehen, müssen wir untersuchen, wie unterschiedliche Zuschreibungen ineinanderwirken. Gerade anhand der Figur Eddy Klopschs deutet

³¹ Traueransprache für Else Klopsch von Hilde Radusch, 1960; Ausweis für Schwerbeschädigte Else Klopsch, 23.3.1948. FFBIZ Kiste 4. Ärztliche Bescheinigung für Else Klopsch, 25.10.1946, OdF-Akte Else Klopsch, LAB C Rep 118-01 Nr. 17964.

³² Zeugenaussage von Hilde Radusch für Else Klopsch an Eides Statt, 23.10.1945, OdF-Akte Else Klopsch, LAB C Rep 118-01 Nr. 17964.

sich darüber hinaus an, dass Klassenzugehörigkeit und Behinderung weitere Faktoren sind, die die Handlungsmöglichkeiten lesbisch-queerer Frauen beeinflusst haben.

Zweitens: wie produktiv es sein kann, die Quellen que(e)r zu lesen. Die Mechanismen von Diskriminierung springen selten gleich ins Auge. Ich plädiere dafür, Akten genau zu lesen, Irritationen zu folgen und Mehrdeutigkeiten auszuhalten. Wenn sich ein Mensch als „auffällig“ bezeichnet, sollte das aufhorchen lassen, denn es ist ein Hinweis, dass sich diese Person als von der Norm abweichend wahrnimmt. Dahinter muss sich keine geschlechtliche oder sexuelle Devianz verbergen. Es lohnt sich aber, dieser Möglichkeit nachzugehen. Im Fall von Radusch können die von ihr erinnerten Ausschlüsse aufgrund ihrer Beziehung zu Klopsch zwar in den Quellen nicht direkt nachgewiesen werden. Ihre lesbische Lebensweise hat sich aber vielfältig in den Akten niedergeschlagen.

Und drittens: wie produktiv es sein kann, der Verkörperung von Geschlecht Aufmerksamkeit zu schenken. Die Körper von Radusch und Klopsch spielen in dieser Geschichte eine zentrale Rolle: Erstere ist „auffällig“, und ob nun durch ihren Stil, ihren Körperbau, ihre Stimme, ihre Gestik - ihr Exponiertsein muss mit ihrem Körper zu tun haben. Klopschs starker Körper schützt Radusch, durch die Präsenz ihrer beiden Körper im öffentlichen Raum bleibt sie unversehrt. Die Aufmerksamkeit für die Verkörperung von Geschlecht und Sexualität macht also aus diesem Fall eine Geschichte, die nicht nur von Diskriminierung, sondern auch von Selbstbehauptung erzählt.